

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfter Jahrgang.

77.

Mittwoch, 26. Sept.

1838.

Ein Geschichtchen aus Holland.

Der holländische Schiffsbauherr Erasmus Boel war reich genug, sich in Ruhe zu setzen, und er setzte sich in Ruhe, so weit dies geschehen konnte; denn seine Anna, die einmal sehr hübsch gewesen und nicht mehr hübsch, immer aber sehr zänktisch war und bis an ihr selbiges Ende blieb, seine Anna ließ ihm keine Ruhe. Aber Abwechslung machte sie ihm; wenn sie nicht murrte und brummte, da leiste und tobte sie, und das Alles mit großer Fertigkeit. Meist er Erasmus Boel mußte das anerkennen, und wünschte er auch manchmal, daß seine Anna statt der Schönheit lieber die Bissigkeit abgelegt hätte, und sagte er auch je zuweilen: er wolle lieber alle Leck aller Schiffe stopfen als einem einzigen Weibe das Maul, war er doch ein zu guter Holländer, als daß er sich sehr ereifert hätte. Er fand, das Phlegma sei überall und besonders in der Ehe ein höchst achtbarer Hilfsgenosse, und so ließ er den Sturm an sich vorübergehen, höchstens einmal fragend: „Anna, bist du heut schon fertig mit deinem Athem?“ — worauf dann freilich das Unwetter mit verstärkter Gewalt sich umdrehte und der höllische Platzregen ihrer Worte von Neuem losbrach.

Diesmal trieb sie's aber dem Mynhere Boel doch zu toll. Seine achtzehnjährige Tochter Jakobine sollte durchaus und durchum den französischen Marquis von Tenville heirathen, einen Fünziger, der einmal schon Wittwer geworden, von einer zweiten Frau verlassen worden war; jene hatte er todt geärgert und diese wollte sich nicht todt ärgern lassen, weshalb sie ihm entsloh und er sie für eine Person erklärte, die nichts vom guten Ton verstände, wonach er sich dann nicht weiter um sie bekümmerte. Dieser Marquis Tenville hatte bis dahin ein sehr lustig Leben geführt. Er war erstens ein tüchtiger Prahler und Trinker, sagte am Morgen was er nicht wußte, und wußte am Abend nicht was er sagte. Zweitens war er ein Narr der Pferde, denn er ließ sich von ihnen das Geld aus der Börse ziehen und jagen; drittens war er ein Knecht der Mode, kein Schmei-

der war ihm geschickt und theuer genug, obwohl diese bei ihm mit kleinen Zuthaten Grobes leisteten; viertens war er noch jetzt sehr verliebter Temperatur, eine Eigenschaft, die in solchen Jahren auch nicht ganz wohlfeil zu stehen kommt. Was ihm von diesen vier Aktken auf sein Vermögen übrig blieb, das verspielte er am sogenannten grünen Tisch, diesem Weidplatz des Satans. Genug, die Güter des Herrn Marquis waren so verschuldet, daß es ein sehr geschickter und vor Allem durch irgend einen Zufall begünstigter Rechner hätte sein müssen, wenn er herausfinden sollte, daß dem Herrn Marquis auch nur noch ein Sperlingnest von den Gütern gehöre. So war es denn doch kein Wunder, daß der Herr Marquis den Versuch machte, durch den Reiz seines alten Adels noch eine junge Gemahlin, versteht sich mit einem frischen Vermögen, zu bekommen, was ihm mehremals mißglückte. Diesmal aber, da er sein Auge auf Jakobine Boel, des reichen Erasmus Boel Tochter, geworfen hatte, war er seines Erfolges gewiß; denn Frau Anna, die Herrin ihres Eheherrn, stand ihm bei mit aller List der Weiber-Eitelkeit, die von der Aussicht, einen Marquis zum Eidam zu haben, überaus gestreichelt wurde, und mit einer Zunge, die ihr fünfzigjähriges Dienst-Jubiläum schon ein Weilschen hinter sich hatte, aber mit jedem Jahre praktischer Alles zu verwirren, zu verschüchtern und zu erschrecken wußte.

Erasmus Boel war jedoch nicht so schreckhaft; er saß am 20. Nov. 1730, von einem Spaziergange auf den Werften Amsterdams eben zurückgekehrt, am Kamin, und Frau Anna hielt ihm eine lange Rede, die folgender Weise schloß: „Wenn ich nicht für dich dächte und handelte, wären wir noch immer nur im Verkehr mit gemeinem Schiffsvolke, aber ich habe dergleichen Besucher abgetrumpft, meiner Tochter eine französische Gouvernante verschrieben, daß sie der Jakobine die Welt heibringt, und jetzt soll sie in die Welt und in die vornehme, und wir wollen auch hinein, und darum muß Jakobine den französischen Marquis heirathen. Es ist vor anderthalb Stunden, während beines Herumtreibens, wieder von seinen Gütern angekommen, die Braten stelen am Spiess, den Wein werde ich gleich aus dem Keller herauf besorgen, denn heut Abend ist Verlobung, und ich verbitte mir allen Widerspruch, denn ich muß mich auch noch zu dem Fest schicken anziehen. Sei mir hübsch manierlich gegen den Marquis und halt dein Maul, dann bist du am höflichsten!“ — Somit wandte sich Frau Anna in einer Hast, die starke Zugluft verursachte, und Schritt mannhast von dannen, um heut ihr Solent, zu befehlen, so recht im Vollen leuchten zu lassen.

Mynherr Erasmus Boel aber blieb sitzen und Alles, was er that, war dieses: er wandte den Kopf und sagte zu seinem, ihm zu Füßen liegenden Mops: „Hiat (so hieß der Mops), das werden wir uns nicht gefallen lassen.“

Ein Stoßwerk höher saß Schön-Jakobinchen und weinte. Die Mutter hatte ihr, da sie noch unbefangenen Herzens war, viel von der Macht und Herrlichkeit vorgeschwatzt, zu der eine Heirath mit dem Marquis Tenville führe, und Jungfer Jakobine ließ sich das nicht eben volle Köpfschen verdrehen; aber kam ihr schon ein gelinder Schauer, als sie den ihr mütterlicher Seits bestimmten Bräutigam zum ersten Mal sah, heut, wo er zum andern Mal vor ihr stand, wie eine Gellentpuppe nach vorn und nach den Seiten sich devot beugend, wurde der Schauer

vollständig. Sie schrak zusammen und eilte verzweifelt nach ihrem Gemach, welche Bewegung Mutter Anna für jungfräuliche Züchtigkeit ausgab. Sie wußte freilich nicht, daß der sehr hübsche Vetter Robert seit kurzem die Unbefangtheit in Jakobinchens Herzen sehr außer Gleichgewicht brachte, jetzt aber war die Jungfrau plötzlich vom Sturm des jungen Bluts ganz überwältigt. Vetter Robert hätte in diesem Augenblick von Ruhme Jakobinchens etwas erfahren können, wofür er, nach jugendlicher Weise, die Hälfte seiner Lebenszeit hingegeben hätte; Vetter Robert aber durfte nicht in's Haus, denn sein Vater sagte seiner Schwägerin Anna Boel bei einer Gelegenheit einmal nichts als die Wahrheit, die allerdings bedeutend schwer auffiel, und das wollte sie nun der Familie nachtragen, wenn's möglich wäre bis eine halbe Stunde über die Ewigkeit hinaus. Vetter Robert geht uns indes auch weiter nichts an, denn wir sehen so eben bei Jakobinchens Madame Parfait eintreten, die Französin, welche ihr noch jetzt zuweilen Unterricht gab. Heut stand es damit freilich damit übel, doch entfloß die Stunde nicht unnütz, denn Jakobinchens faßte sich ein Herz und schüttelte das ihrige aus. Madame Parfait hörte die Geschichte des ihrem Jakobinchens drohenden Unheils mit Aufmerksamkeit an, tröstete wo und wie sie konnte, und fragte endlich: ob sie den andringlichen Bräutigam nicht einmal unbemerkt sehen könne; wonach eine Verabredung erfolgte, daß sie heut Abend sich verbergen sollte in dem, an das Eßzimmer grenzende Kloven, aus welchem man durch Glashthüren in jenes schauen, zugleich auch alles Vorgehende hören könne. Die Beiden sprachen noch Einiges miteinander, was der Verfasser nicht gehört hat, und Jakobinchens erschien bei der Abendtafel in ziemlicher Fassung.

Hier hatte Mutter Anna einen schweren Stand. Der Herr Marquis steuerte mehrmals mit allerlei hielischen Reden auf die Aussteuer los, aber Mynherr Boel schien taubstumm, denn er hörte und sprach nicht und war endlich schon bei seinem Pfeifchen, ehe noch irgend eine Summe genannt worden war. Bei seinem Pfeifchen aber verschwand Mynherr fast ganz, denn wer diesen Rauch sah, konnte damals schon an Dampfmaschinen denken und heut arbeitete er geflissentlich darauf hin, den Herrn Marquis anzublafen, der einen Abscheu hatte vor solchem Qualm. Da nun aber jetzt Mutter Anna die Verlobung geradzuein's Gespräch brachte, und einfließen ließ, ihr Mann werde eine baare Aussteuer von 300,000 Gulden zahlen, drang aus jenem Qualm ein sehr gewichtiges Nein, worüber der Marquis zurückbehte; Mutter Anna jedoch ließ sich nicht stören, wiederholte was sie gesagt und eben sollten die Dinge ausgetauscht werden, wodurch ein Augenblick des Schweigens eintrat. Da hörte man dumpfen Tones und französisch gesprochen, die Frage: „Senville, was versprachst du deiner ersten, wo ist deine zweite Frau?“ Verstanden hatten diese Worte nur der Marquis und Jakobinchens; jener wurde bleich, diese belebter, und Erasmus Boel erhob plötzlich den Kopf über seinen Qualm, nach der Person zu jener Stimme suchend — sie war nirgends zu entdecken. Darauf fragte er seine Tochter: was die gehörten Worte sagen wollten, und als sie übersetzt waren, sagte Mynherr: „Die Antwort, Herr Marquis, kitz' ich mir auch aus, aber dazu ist ja Morgen Zeit. Gute Nacht!“ — Und so kam's diesmal nicht zur Verlobung.

(Beschluß folgt.)

St. Petersburg.

Wenn auch St. Petersburg nicht die größte Stadt in Europa ist, so ist sie doch die regelmässigste. Ob aber diese langen, geraden Straßen mit ihren gleich hohen, gleichförmig aussehenden Häusern Jedem gefallen möchten, das ist eine andere Sache.

Petersburg hat ein großstädtisches Aussehen und vereinigt alle Bequemlichkeiten des äußern Lebens in sich. Zu beiden Seiten der Straßen sind schöne Fußwege und schwarze, zwei Fuß von einander stehende Marksteine schützen dieselben gegen das, in andern Hauptstädten für den Fußgänger oft so gefährliche Fuhrwerk.

Die schönste Straße ist die Perspektive. Sie erstreckt sich von der Admiralität bis zu der Brücke Arenschloff, ist breit und an beiden Seiten mit Bäumen besetzt. In ihr sieht man die nach Art des Parthenons gebaute griechische Kirche von Kasan, den vormaligen Nikolajewschew-Palast, die katholische Kirche, die Bibliothek, und im Hintergründe die Admiralität. Diese ist ein ungeheures Gebäude, in welchem die Bureau des Marineministeriums, ein merkwürdiges Museum für Schifffahrt und eine Werkstätte für Kriegsschiffe sich befinden. Neben der Admiralität erblickt man auf dem großen kaiserlichen Platz den alten Winterpalast. Andere merkwürdige Gebäude in Petersburg sind: Der Marmorenpalast, den Katharina II. einem ihrer Günstlinge schenkte, der rothe Palast, in welchem Paul der I. elend um das Leben kam, das große russische Theater und die Festung.

Durch die Newa wird die Festung von den schönen Theilen der Stadt getrennt. Sie enthält in ihren Mauern Kasernen, die kaiserliche Münze, ein Arsenal, die Kirche und unterirdische Kerker, in denen die Staatsgefangenen schmachten. Ein Invalide zeigt dem Fremden die Sehenswürdigkeiten der Festung und in der Kirche besonders den Marschallstab Sawoufs, den die Russen 1812 auf einem stehengebliebenen Bagagerwagen fanden, und zerrissene französische Standarten.

Setzt man von der Festung aus über einen Arm der Newa, so kommt man nach der Börse, die vielleicht nach dem Muster der Pariser erbaut ist, aber eine weit günstigere Lage hat, denn vor dem Säulengange der Fronte dehnt sich ein herrlicher Hafen aus. Vortheilhaft muß es für den Handel sein, daß Börse und Hafen einander so nahe sind, und daher spielt man auch weniger in Fonds, als man seine Aufmerksamkeit auf wirkliche Waarengeschäfte richtet.

Geht man von der Börse aus die Newa abwärts, so sieht man ein großes Haus von gewöhnlicher Bauart. In demselben ist ein Naturalienkabinet und in diesem der Heibule, das Pferd und der Hund Peters I. ausgestopft. Auch zeigt man unter Glas das Heind, in welchem Peter getauft wurde. Am Ufer der Newa erblickt man dann den Kahn, den Peter selbst zimmerte, um in diesen Morästen die Stelle zu suchen, wo er seine Pläne ausführen könne, so wie auch die hölzernen Hütte, die er selbst baute, um die Fortschritte seiner Schöpfung in der Nähe zu betrachten. Welcher Abstand zwischen dieser Hütte und den Prachtballäden, die man von ihr aus sieht, zwischen dem Kahne und den stolzen Schiffen, die nun auf der Newa segeln!

Die Stadt wird sehr durch den Fluß verschönert, der sie in zwanzig Kanälen durchströmt. Im Sommer ist die Newa mit Tausenden von Gondeln belebt, im Winter bietet sie eine herrliche Schlittenbahn. Im Januar hält der Kaiser eine ächt nordische Truppschau auf der gefrorenen Newa über 40,000 Mann, und zu Ostern entsteht ein Dorf mit hölzernen Hütten auf ihr, dessen Anblick an das fröhliche Treiben erinnert, welches sich bei manchen unserer Wintermärkte zeigt. Die Dike des Eises läßt auch bei dem Jaghaftesten keine Furcht aufkommen. Hier halten die Bauern ihre Nationaltänze, dort ergötzen Postenreiser die lachende Menge. An einer andern Seite erheben sich die russischen Nutschberge, von denen die Schlitten, mit geschickter Hand geleitet, mit Blizeschnelle herabfahren, und zwei Schritte weiter warnen Barrieren den Fußgänger, denn hier hat man das Eis in großen viereckigen Stücken ausgehauen und in die Keller der Reichen geschafft. Mit Ende März tritt gewöhnlich der Eisgang ein. Ein dumpfes Krachen verkündet ihn längs der ganzen Eisdecke. Bald erfolgt unter gewaltigem Getöse der gänzliche Bruch, die Eismasse zerstückelt sich und fließt in den finnischen Meerbusen. Beide Ufer der Newa werden nun durch schöne Schiffbrücken verbunden.

Von dem Adel findet sich in Petersburg fast nur der neue, während die Bojaren, der Adel von altem Schlage, sich noch immer in Moskau aufhalten. Rechnet man dazu die Leibeigenen, welche den Adel bedienen, die Bekanten und zwei Drittheile der Garde, so hat man die russische Bevölkerung der Stadt. Deutsche gibt es viel, aber sie sind nicht wohlhabend. Sie bestehen aus Handwerker, deren Geschäft eine gewisse Abgeschliffenheit der Sitten verlangt, um sich in demselben zu vervollkommen, also Schneidern, Schustern, Juweliers, Buchbindern etc. Die Engländer sind zahlreich, wohlhabend und fast nur Kaufleute. Unter den Franzosen findet man fast nur Musiker, Singer, Maler, Gelehrte und Mobelhändler. Die Hofmeister und Lehrer in Privathäusern sind meist Schweizer. Einige Perser und Georgier handeln mit Kaschemirshawls. In der Umgebung liegen deutsche und russische Flecken, während die ältern Bewohner des Landes, die Finnen, sich in zwei bis drei Stunden von der Stadt entfernt, nach Finnland zu liegenden Dörfern, zurückgezogen haben, wo sie ihre Sprache reden, und unvermischt nach der Weise ihrer Nation leben.

Die Ausländer und die vornehmen Russen vom Zivilstande tragen die französische Bürgertracht mit den Abstufungen, die durch den größern oder mindern Wohlstand bedingt werden. Die in der Garde dienenden jungen Edelkute legen ihre Uniform ab, und die gewöhnlichen Russen tragen große, blaue, übereinandergehende, bis auf die Knöchel hinabreichende Obergöcke und das Haar rings um den Kopf gleich geschnitten, was ihnen ein wildes und einfältiges Aussehen gibt. Die Leibeigenen gehen noch in ihrer Nationaltracht, einem Kaftan von leichtem Tuche, mit rother, blauer oder grüner Binde gegürtet, weiten Beinkleidern von gestreifter Leinwand, tie in hohen, bis an die Knie reichenden, oben rund geschnittenen Stiefeln stecken, einem farbigen Hemde, ohne Kragen und an der Seite mit einem kupfernen Knopfe zugeknöpft, und einem Hute mit breitem Rande oder im Winter einer Pelzmütze auf dem langbehaarten Kopfe. Im Winter werfen sie noch einen Schafpelz über. Den Hals tragen sie Sommer und Winter klos, doch schützt ihn der dicke Bart.

Die russischen Bauern haben eben deswegen den größten Abscheu gegen den Militärdienst, weil sie derselbe zwingt, ihre Nationaltracht abzulegen. Das dicke lange Haar wird abgesehritten, die weichen, bequemen Stiefeln mit engen ledernen Samaschen vertauscht, statt der weiten Beinkleider werden enge, statt des bequemen Kastans ein knapper Frak angezogen, und die weiche, warme Pelzmütze weicht dem Kascket, das drückend auf Stirn und Schläfen lastet. Das ist dem russischen Bauerhurschen zu arg und Mancher halt sich einen Finger ab, um solch ein Unglück zu vermeiden.

Die Besitzer von Gütern hatten auf denselben nie mehr Leibeigene, als sie zur Bebauung des Bodens bedürfen, die übrigen schiken sie in die Städte auf Arbeit und erheben eine Abgabe von ihrem täglichen Verdienste. Hat der Leibeigene mit saurem Schweiß ein Stümchen erworben, so erkaufte er damit seine Freiheit, die sein Herr möglichst hoch anschlägt und macht sich auf eigene Rechnung ansäßig.

Am häufigsten sind die Loskaufungen von der Leibeigenschaft in Petersburg, wo die vornehmen, am Hofe lebenden Großen stets viel Geld nöthig haben, wovon besonders das von ihnen leidenschaftlich betriebene Spiel die Schuld trägt. Ganze Nächte bringen sie am Spieltische zu. Mancher Verschwender verspielt schon, außer dem Inhalte seiner Börse, auch seine Güter, Häuser, Leibeigenen, ja seine Equipage, in der er gekommen war, mit Kutscher und Bedienten. So kann es einem russischen Bedienten leicht widerfahren, daß er mit einem andern Herrn zu Hause fährt, als er gekommen ist.

Eine andere Lieblingsunterhaltung des russischen Adels ist das Theater. Im französischen Theater werden vor einer glänzenden Versammlung wöchentlich drei bis vier Vorstellungen gegeben. Die französische Sprache ist in Petersburg die Sprache der feinen Welt. In guten Gesellschaften spricht man nur französisch und zwar sehr richtig, elegant und geläufig. Russisch spricht man nur, wenn man die Bedienten ausankt oder das Militär mustert. Das deutsche Theater wird von den Russen wenig unterstützt, aber Sonntags von deutschen Handwerkern stark besucht. Im russischen Theater sieht man Uebersetzungen französischer Opern und Schauspiele, nebst Ballets von französischen Balletmeistern, die von theuer bezahlten Tänzerinnen der französischen Bühne ausgeführt werden.

Die Theaterbrände zu Paris seit 75 Jahren.

Ein Pariser Journal bemerkt, daß seit 75 Jahren 11 Theater in Paris abbrannten: Nämlich der Saal der Oper im Palais Royal am 6. April 1763 am hellen Tage; ein anderer Saal der Oper am 8. Juni 1781 des Abends; die Säle des Schauspiels auf dem Marktplatz Saint Ovide, in der Nacht vom 22. auf den 23. Sept. 1777; im J. 1789 das Lazary-Theater auf dem Boulevard du Temple; das Theater Odeon zwei Mal während der Charwoche, am 19. März 1799 und am 20. März 1818; der Cirque Olympique in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1826; das Theater l'Ambigue auf dem Boulevard du Temple, am 13. Juli 1827, in der Nacht durch ein Feuerwerk; das Theater de la Gaité (der Fröhlichkeit) am 21. Feb. 1835, am hellen Mittage; endlich im Jahre 1838 das Theater Favart und das Theater Vaudeville. R-y.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Wien. Freiherr von Zedlig will einen neuen Almanach für das Lustspiel begründen, der erste Jahrgang soll „Bürgerlich und Romantisch“ von Bauernefeld, „die Luftschlöffer“ von Weidner, und eine Bearbeitung aus dem Französischen enthalten.

Stuttgart. Von Nicolaus Lenau wird binnen Kurzem ein Band neuer Gedichte erscheinen.

Berlin. Wir sind noch nicht genug mit Complimentbüchern, Anstandsregeln, Lehrbüchern der Kunst ein Weltmann zu werden und dergleichen, in deutscher Sprache geplagt, jetzt empfiehlt auch ein „geprüfter Lehrer“ aus Frankreich, Monsieur Hulier, „sorgsamem Müttern, Erziehern, Erzieherinnen“ sein *Parterre de l'enfance et de la jeunesse, ou compliments du jour de l'an et des fêtes, pour des parents, des bienfaiteurs, des amis etc. Suivi d'un recueil de fables, d'énigmes, de charades, de logogryphes, de pensées morales et de lettres*, ein Werkchen, „welches zwar nur aus 7 Bogen in 12. besteht, aber in dieser Kürze fast Alles enthält, was zur Bereicherung des Gedächtnisses, so wie zur Bildung des Geistes und Herzens der Jugend beiderlei Geschlechts dienen kann;“ es kostet nur 12 Silbergroschen u. 6 Pfennige. Warum sind wir nicht mehr jung, wir könnten für 12 Silbergroschen und 6 Pfennige Höflichkeit für Eltern, Wohlthäter und Lehrer lernen, und sehr gebildet an Geist und Herz werden! Glückliche Berliner: Jugend, wie leicht macht es dir Herr Hutier, dieser Wohlthäter der Menschheit!

Mignon-Zeitung.

Wien. Neulich hatte der Bekner eines der besuchtesten Gasthäuser seit längerer Zeit bemerkt, daß einer der Gäste jedesmal fünf bis sechs Semmeln in die Tasche steckte. Vor einigen Wochen ergriff er, vereint mit dem Herrn des Hotels, den Arm des Semmelliebhabers, als dieser gerade ein solches Kleinod in die Seitentasche praktiziren wollte. Es fand sich, daß dieser bereits seit einem Jahre so verfähre; das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der Dieb ein Besitzer mehrerer großen Häuser innerhalb der Stadt ist. Auf inländiges Bitten versprachen Wirth und Garçons Verschwiegenheit, es waren aber zu viele Gäste zugegen, als daß die Sache ein Geheimniß bleiben konnte.

Stockholm. Hier ist ein Gebrauch, der Fremde nicht wenig in Erstaunen setzt, womit sie sich jedoch bei näherer Bekanntschaft versöhnen; dieser besteht darin, das junge Mädchen, das sich verheirathen will, eine Zeit lang den Blicken des Publikums bloß zu stellen. Diese Sitte soll nicht sehr alt sein, aber das Volk hängt so sehr daran, daß es schwierig wäre, sich derselben zu entziehen, und noch schwerer sie abzuschaffen. An dem Tage, wo Blumengewinde den Brautsaal schmücken u. die eheliche Einsegnung stattfinden soll, hat das Volk das Recht, in's Haus zu treten, um die, welche die Myrtenkrone trägt, zu betrachten.

Nürnberg. Auch die Großen der Erde haben ihre Eigenheiten. So versmäht der Kaiser von Rußland auf seinen Reisen das prächtvollste Prunkbett, das man ihm bereitet, und schläft

allezeit auf seinem einfachen Feldbett, auf dem sich mit Heu gefüllte Lederkissen befinden. In Nürnberg blieb er nicht einmal in den für ihn eingerichteten Prachtzimmern, sondern suchte sich ein kleines Stübchen nach dem Hof zu aus, wo er sein Nachtlager aufschlug, während ein Kosak mit aufgezogenem Karabiner vor seiner Thüre Wache halten mußte. Als er am Morgen die Merkwürdigkeiten der Stadt besuchen wollte und bemerkte, daß eine große Menge Neugieriger die Haupttreppe belagerte, wußte er eine Hintertreppe zu finden; durch die er zu seinem Wagen gelangte. Er wollte die Sebalbus- und Lorenzkirche, so wie das Haus des Albrecht Dürer besuchen, als er aber sah, daß man ihn festlich empfangen wollte, fuhr er vorüber und gab seine Dukaten bei Bestelmeier aus, wo man ihn nicht erwartete.

München. Der bekannte Humorist, oder, besser gesagt, Satyrist E. M. Dettinger, der in Wien zu Bäuerler's Theaterzeitung treten sollte, plötzlichlicher Einschiebung wegen aber von dort wieder abzog, wandte sich nun hieher, verließ aber, gedrungen durch höhere Befehle, München wieder. Er ist nun in der Schweiz.

Local-Zeitung.

Auszeichnung. Der Magistrat der königl. Freistadt Pesth hat dem Adolph Bäuerle, Redakteur der Wiener Theaterzeitung u., in Rücksicht seiner Verdienste um die Stadt Pesth bei Gelegenheit der letzten Ueberschwemmung, das Ehrenbürgerrecht dieser königl. Freistadt verliehen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Fekung, außerhalb des Wasserthors) in E. Millers und F. Tomalas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Benefize. (Pesther Sommertheater.) Morgen, Donnerstag, den 26. Sept., findet die Einnahme des wachen und beliesten Komikers Hrn. Gädde Statt. Er wählte hierzu die ihrer Zeit so berühmt gewesene und sehr unterhaltende Gesangsposse: „Rochus Pumpernickel“, wobei Herr Gädde die Cachucha tanzen wird. — Da die Posse schon seit vielen Jahren nicht gesehen wurde, u. der parodierte Cachucha-Tanz des Hrn. Gädde gewiß höchst ergötzlich sein dürfte, so läßt sich für den verdienstvollen Benefizianten ein guter Erfolg erwarten.

Wir machen auf die in unserer heutigen Handlungszeitung vorkommende Anzeige der reichhaltigen Wöbenniederlage der H. H. Cossini und Gutth aufmerksam.

Modenbild. Nr. 38.

Paris, 20. Sept. 1. Krepphut mit Marabouts gezier. Schärpe v. gestirter Mousselin. Mouselintkleid. Neuester Fächer. — 2. Hut von Moire.

Alle Berichte aus Paris stimmen darin überein, daß die Mantellets und Mantillen noch täglich in Aufnahme sind, u. daß es keine elegante Dame gibt, die nicht mehrere in ihrer Garderobe zählt. — Es ist bekannt, daß auch in Wien und in Pesth diese Mode sich sehr verbreitet; jedoch kommt es immer darauf an mit den neuesten Veränderungen, die in Paris darin eintreten, gleichen Schritt zu halten. Wir empfehlen daher wiederholt unsern eleganten Damen, das vorräthige Lager der neuesten und geschmackvollsten Mantillen aus allen Stoffen des Hrn. Anton Rosmanith, bürgert. Damentleidermachers in Pesth (Rathhausplatz, Nr. 62), womit gewiß allen Anforderungen entsprochen wird. Die Zeuge sind hier alle von der besten Qualität, und für die Reinheit und Nettigkeit der Arbeit bürgt schon der Name des Meisters.

Beilage: Der Schmetterling.
Nr. 18.



78.

Mi
Tische
wieder
der Mar
geben ha
sonderba
für den
lich aufg
Schnellig
Füßen se
Frage zu
besuchen
wieder z
bekannt
Marquis
werte u
oder wen
erscheine
daß ihm
sich ab
faß sein
schütten
der Ber
gar sein
im Not